



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Amelung; Heinz: Ein romantisches Brautpaar

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Was nun die Zentralbehörde anbetrifft, so ist es klar, daß der Minister unter allen Umständen die Entscheidung allein in seiner Hand behalten muß. Es kann daher hier grundsätzlich nur das bureaukratische System zur Anwendung gelangen. Die Fehler, die es bei großen Behörden zweifellos überall hat, treten bei der Zentralbehörde überdies lange nicht so scharf hervor, weil es sich bei ihr im Gegensatz zu der Provinzialbehörde in der Hauptsache um allgemeine Anordnungen handelt, welche meist sowieso einer längeren, eingehenden Prüfung unterliegen, so daß die Frage der schnellen und einfachen Geschäftserledigung hierbei ganz von selbst in den Hintergrund tritt.

Nichtsdestoweniger wird es auch hinsichtlich der Zentralbehörde zu erwägen sein, ob der Minister nicht zweckmäßigerweise gewisse Dienstzweige widerruflich Kollegien innerhalb des Ministeriums zur Bearbeitung übertragen möchte, so daß die Mitglieder dieser Kollegien die Geschäfte in ähnlicher Weise erledigen könnten, wie wir es hinsichtlich der Regierungen in Vorschlag gebracht haben. Für eine derartige Behandlung wären unseres Erachtens manche Angelegenheiten, über welche die Zentralbehörde als letzte Instanz im Beschwerdewege zu entscheiden hat, und wo es hauptsächlich auf sachliche Beherrschung der einschlägigen Materie, im übrigen auf Konsequenz ankommt, wohl geeignet.

(Fortsetzung folgt)



Ein romantisches Brautpaar

Von Heinz UmeLung in Berlin-Wilmersdorf



ine der sympathischsten Gestalten des romantischen Dichterkreises ist der am 26. Januar 1781 zu Berlin geborene märkische Junker Achim von Arnim. „Männlich schön, von edlem, hohem Wuchse, freimütig, feurig und mild, wacker, zuverlässig und ehrenhaft in allem Wesen, treu zu den Freunden haltend, wo diese von allen verlassen, war Arnim in der Tat, was andere durch mittelalterlichen Aufputz gern scheinen wollten, eine ritterliche Erscheinung im besten Sinne.“ So schildert Eichendorff den in poetischen Anschauungen ihm nahe verwandten Dichter, der heute wenig genannt, noch weniger im großen Lesepublikum gekannt ist. Und doch hat Arnim Novellen verfaßt, die den besten Stücken deutscher Erzählungskunst zuzurechnen sind: neben der lustigen Berserzählung „Rembrandts Verstärkung“, die Meisternovellen „Isabella von Ägypten, Kaiser Karl des Fünften erste Jugendliebe“ und „Der tolle Invalide auf dem Fort Ra-

tonneau“. Ebenso überragen sein leider unvollendet gebliebener großer historischer Roman „Die Kronenwächter“ sowie der Zeitroman „Armut, Reichthum, Schuld und Buße der Gräfin Dolores“ weit die meisten unserer modernen belletristischen Erzeugnisse. Es erscheint mir deshalb als eine Pflicht, wiederholt auf die drei starke Bände umfassende Sammlung von Arnims Werken hinzuweisen, die der Inselverlag für 3 Mark herausgebracht hat. Diese günstige und äußerst wohlfeile Gelegenheit, einen großen, echt nationalen Dichter kennen zu lernen, sollte sich kein Deutscher entgehen lassen.

Als Arnim im Jahre 1800 die berühmte Universität Göttingen bezogen hatte, um die in Halle begonnenen juristischen und physikalischen Studien fortzusetzen, wurde er dort mit dem jungen, als Dichter schon bekannten Frankfurter Kaufmannssohn Clemens Brentano bekannt und eng befreundet, der sich in Jena unter dem Einflusse der Schlegel, Tieck, Novalis ganz den romantischen Ideen ergeben hatte. Durch ihn wurde er zu eigener poetischer Arbeit, gleichfalls im Sinne der neuen Kunstlehre, angeregt, durch ihn wurde er auch, zuerst mündlich und brieflich, dann im Juni 1802 persönlich, mit Bettine Brentano bekannt, die am 10. März 1811 seine Gattin wurde. Während dieser Jahre ist zwischen den beiden fast ununterbrochen ein reger Briefwechsel geführt worden, den uns nun Reinhold Steig im zweiten Bande des von ihm und Herman Grimm herausgegebenen Werkes „Achim von Arnim und die ihm nahe standen“ unter dem Titel „Achim von Arnim und Bettine Brentano“ vorlegt (Stuttgart und Berlin 1913; Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung Nachfolger. Preis 10 Mark).

Einundzwanzig Jahre war Arnim alt, als er zum ersten Male, der dringenden Einladung des Freundes Clemens folgend, im gastlichen Hause der vielköpfigen Familie Brentano, dem Goldenen Kopf in der Sandgasse zu Frankfurt am Main, einkehrte. Damals stand die schwärmerische Liebe zwischen Clemens und Bettine in höchster Blüte; in Bettines wunderbar poetischem Briefroman „Clemens Brentanos Frühlingskranz“ vernehmen wir noch den Nachhall aus der Jugendzeit zweier genialischer Menschen. Hier können wir auch nachlesen, wie Bettine scherzend dem Bruder den Auftrag gab: „Wenn du an Arnim schreibst, so sage ihm, daß ich ihn noch recht lieb habe, aber nicht so deutlich sage es ihm, wie hier in diesem Brief;“ und jene lustige Beschreibung des Freundespaares finden wir hier: „Ich war bei der Gänderode, als ich von Gurer Begleitung nach dem Mainzer Schiff zurückkam, ich lachte, und sie lächelte (sie lächelt immer nur über dich, sie lacht nie), wie ich ihr aber die Beschreibung machte von Euch zwei, wie Arnim so schlampig in seinem weiten Überrock, die Naht im Ärmel aufgetrennt, mit dem Ziegenhainer, die Mütze mit halb abgerissenem Futter, das neben heraus sah, du so fein und elegant, mit rotem Mützchen über deinen tausend schwarzen Locken, mit dem dünnsten Röhrchen, einen lodenden Tabaksbeutel aus der Tasche, und wie Arnim unterwegs die Bemerkung machte, die Mädchen am Brunnen sähen dir

mit Wohlgefallen nach, daß du da unterwegs getan hast, als verständest du das nicht, und nachher es dem Arnim zuschobst, aber doch gleich sehr viel schärfer auftratst, als wenn dir wer weiß welcher originelle Geist so ganz durch den Leib gefahren wär, und wie du mit deinem zierlichen Sprung ins Mainzer Schiff mit einem so selbstbewußten Genuß hineinsprangst. — Es sei prophetisch, meinte gleich die Gänderode.“

Unterdessen sprachen sich die Freunde in ihren Briefen über Bettine aus. Arnim, der nach dem Frankfurter Besuch und einer kurzen Rheinfahrt die damals übliche große Bildungsreise angetreten hatte, die ihn durch Süddeutschland, die Schweiz, Frankreich und England führte, urteilte: „Ich lese Bettinens Brief und lese ihn wieder, und zum erstenmal weiß ich nicht, was ich dir schreiben soll, da mir sonst gewöhnlich die Feder mit dem Kopfe davonlief. Ich habe oft so recht fest und tief in einen Wassersturz geblickt, und ich glaubte mich zu begreifen; ich weiß wahrlich nichts von mir, ob ich Wasser oder Dunst oder Eis oder ein Stück des glühenden Regenbogens bin, aber ich glaube, daß ich wechselnd eins nach dem andern werde. . . . Und nun siehe Bettinen dagegen mit ihrer Klarheit durch sich selbst, sie kennt jede wechselnde Empfindung in sich, und ihr Nachdenken ist ein Sinnen über sich, sie kann ewig nur durch sich froh werden und traurig, die ganze Richtung unserer Kräfte treibt entgegengesetzt, ihre Nähe ergreift mit einer Trauer darüber, daß jeder Augenblick uns weiter entfernt, und daß ich nicht umkehren kann zu ihrer Ruhe. . . . Bettinen muß dabei die Zeit nicht vergehen, dafür müssen wir beide sorgen, die wir ihr gut sind, darum müssen wir froh sein, daß Bettine mich nicht liebt, aber ich muß jubeln, daß sie mir gut ist, denn siehe, ich bin die Zeit, die wenigen recht ist, wenn sie ist, und von manchen zurückgewünscht wird, wenn sie vergangen. Das höhere Gemüt unterscheidet sich vom niederen, daß eben das Höchste von diesem ihm das Niederste wird, es hat jenes in sich aber noch mehr. Was anderen Mädchen schon hohe Liebe wäre, ist für Bettinen Freundschaft, ihre Liebe aber muß etwas werden, wovon kein anderes Mädchen etwas ahndet. Ich war ein freundlicher Ruf in ihre Einsamkeit, in eine Einsamkeit, wo du sie leider alle verachten gelehrt hast, und ich kam an deiner Hand. Der Frühling ist ein Unding, und doch lieben wir ihn wie einen Freund, weil ihn die kleinen Beilchen und hohen Rosen herbeiführen; es ist das einzige Gute an mir, wie am Frühling, daß wir keinen mit unserer Kälte oder Hitze belästigen, der Wesen Mannigfalt kann sich frei entfalten. Das nannte Bettine meine Höflichkeit, sie glaubte nie einen höflicheren Menschen gesehen zu haben. Du wirst dich erinnern, das machte sie wohl, sie wurde freier, aber lieber; jede Pflanze braucht einen festen Boden, und den gibt ihr der Frühling nicht.“

Dieser Ansicht stimmte nun freilich Clemens nicht zu; er glaubte die Schwester besser zu kennen: „Was du von Bettinens Liebe sagst, begreife ich auch wohl besser als du. Bettine liebt dich auch wie ich, sie könnte auch alles das, aber sie ist eine Jungfrau, und die Natur stellt sie in ein doppeltes Verhältnis mit

dir, du hast sie nicht verstanden oder magst sie nicht verstehen, und dann ist die Art, wie du von dir und ihr sprichst, freilich sehr zart. . . . Da ich von Koblenz kam und sie sah, war sie sehr geschämigt gegen mich wegen der Liebe zu dir; du kannst wohl begreifen, daß ich sie von dieser Liebe zu heilen suchte, und dazu gibt es kein Mittel als Neckerei. Sie weinte im Anfang, dann aber hörte sie ruhig zu und gestand mir endlich, wenn sie alle die andern erzählen höre, was du alles mit ihnen gesprochen habest, und daß sie von dir so vieles erzählen könnten, so mache sie das traurig, und sie liebe dich dann nicht mehr so.“

Allmählich wurde Bettinens Bild in Arnims Erinnerung zurückgedrängt vor den vielen neuen Eindrücken, die er in fremden Ländern in sich aufnahm, vor den vielen neuen Menschen, die er kennen lernte. „Deine Schwester grüße jedesmal herzlich, wenn ich auch vergesse, es dir zu sagen.“ Dieser Auftrag aus London ist von Ende 1802 bis Ende 1804 die einzige Erwähnung Bettinens.

Mitte November 1804 kam Clemens Brentano nach Berlin, um den von seiner Reise zurückgekehrten Freund wiederzusehen. Gewiß bot damals Bettine oft den Stoff gegenseitiger Unterhaltung; das wichtigste Ergebnis der Zusammenkunft aber war der Entschluß, die deutschen Volkslieder gemeinsam zu sammeln und herauszugeben. Zur Redaktion des ersten Bandes von „Des Knaben Wunderhorn“, dieser köstlichen Frucht des Freundschaftsbundes zwischen Arnim und Brentano, traf Arnim im Mai 1805 in Heidelberg ein. Aus dieser glücklichen und schaffensfrohen mit Clemens und seiner Frau Sophie verlebten Zeit ist uns eine Schilderung des Professors Kreuzer erhalten, desselben Mannes, der an dem freiwilligen Tode der Karoline von Günderrode schuld wurde: „Arnim redet sehr wenig; was er sagt, ist gewöhnlich heiterer Scherz. Aber im stillen, wenn ich so ihm seitwärts ging, hab ich mich an seiner Erscheinung geweidet. Zuversicht und Kraft sind ihr aufgeprägt. Es ist doch was Herrliches um dieses kräftige Auftreten auf den Erdboden, um dieses heitere, klare, feste Blicken in die Welt hinaus, wie wenn sie einem dienen müßte. Das vermag Arnim, und zwar ohne gesuchte Kraft, ohne Brutalisieren, sondern so, daß die Kraft freundlich ist und gemildert und folglich schön. So soll der Mann sein.“

Im August ging Arnim nach Frankfurt mit Brentano, der bald nach Wiesbaden weiterreiste, um dort eine Kur zu gebrauchen. Während der fünf Monate, die Arnim in Frankfurt verbrachte, um den Druck des Wunderhorns persönlich zu überwachen, wurde er mit Bettine in täglichem Verkehr genauer bekannt. Als er dann gegen Weihnachten über Weimar, wo er Goethe besuchte, und über Halle nach Berlin zurückgekehrt war, wurde die angeknüpfte Freundschaft durch Briefe weiter gepflegt. Von Liebe war in dieser Zeit noch nicht die Rede; höflich und scherzhaft schrieb Arnim, ernster und für die Schreiberin sehr charakteristisch antwortete Bettine. Aus der Fülle ihres reichen Herzens schöpfte sie im März 1806, als sie bei ihrem Schwager Savigny in Marburg weilte, mit tiefer poetischer Empfindung und Darstellung diesen Erguß: „Ich denke, der Mangel

an grühenden Bildern, worüber Sie klagen, wird bald nicht mehr statthaben. Der Frühling führt diese mit sich auf Wolken und Blumen und Strömen und den kleinen niedlichen Vögelskehlen, ich freue mich sehr, diesen mächtigen Herrscher und Eroberer hier durchziehen zu sehen, ich habe auch den besten Platz und stehe gleich vornean, es wird mir gewiß nichts von seinem Glanz entgehen hier auf dieser edlen Spitze über hängenden Gärten und vielen Bächlein und Brücken und Stegen für den Wandersmann und tausend kleine Täler und Gebüsche voll wilder und zahmer Schöpfung; die Reiselust hängt sich oft mit Gewalt an mein Herz, o es will was sagen, wenn unsere Seele dem Gedanken folgt in die weite, freie Natur, die Füße und den Leib nicht zugleich mitzunehmen, und zumalen hier, wo einen die Macht und Herrlichkeit Gottes von vier Seiten begrüßt, hier Sonnenaufgang, dort Sonnenuntergang, mein Schlafzimmer gegen Norden, und wenn ich aus diesem trete, die braune Nacht noch im Herzen und in den Augen, lacht mich gleich der freundliche helle Tag mit milden, rötlichen Strahlen an. Überhaupt scheint unsere Wohnung von allen Elementen besonders beachtet zu werden. Der Wind behandelte uns wie die jüngsten Kinder seiner Laune oder vielmehr wie Wiegenkinder, denn er singt so manche kindische Phantasie, so manche einschläfernde Ungereimtheit in die annoch dürren Äste der Bäume und Hecken, die in unsere Schlafzimmer hereinschauen, und in die losen Fenster Scheiben, daß man denken sollte, es sei ihm etwas an unserem Gedeihen gelegen. Ich habe hier allerlei kleine Sanssoucis, Monrepos und andere Arten von Lustörtchen angelegt auf alten Mauern und Türmen und Gebüsch, und Dorne habe ich noch mit Rosen bepflanzt und so Rosen mit Dornen, damit jede Freude ihren Reiz und jeder Schmerz seine Süßigkeit haben möge. Es sind meistens nur kleine Bänke von Moos in dichtem Gesträuch, wo man besser hineinkriecht und hockt als sitzt oder steht. Aber ich stehe auch dafür, daß im heißesten Sommernittag kaum die Seele der Sonne durchblicken kann. Wer also Schatten sucht und Kühlung, der nehme seinen Wanderstab und komme dahin, ich verheiß ihm Erfüllung seiner Wünsche. Ich selbst zwar werde die Frucht meiner Arbeit nicht mehr genießen, denn wir werden den Mai kaum hier erwarten. Goethes Rezension (des Wunderhorns) hat nun obendrein aller Herrlichkeit dieses Frühlings den Ausschlag gegeben, ich wundere mich sehr, daß ich, die doch gar keinen Teil an dem Verdienst hat, einen ebenso großen an der Freude darüber habe wie Clemens und Arnim; ich besitze diesen Anteil mit gutem Gewissen, da es diesen beiden nichts entzieht. Sie verzeihen, daß ich so gekritzelt habe, die warme Sonne, die alles bewegt, die Schnee und Herzen schmilzt, die machte auch die Hand unsicher, welche sich mit wahrer Innigkeit unterschreibt, ihre Freundin Bettine.“ Das Lahntal bei Marburg hatte es ihr angetan: „Wenn ich das Leben eines Wanderers recht bildlich beschreiben wollte, so würde ich diese Gegend nehmen, so wie ich sie aus meinem Fenster sah, jung und alte Wälder zur Rechten und zur Linken, einsame, stille Tale, wo es recht wild aussieht, Brücken und Stege über große und kleine Flüsse,

schlängelnder Pfad am Berg hinan, Brunnen unter dem Baum, viele Dörfer hier und dort an Berge gelehnt, an denen das Abendrot hinaufklimmt, und alles vom Wind, von Sonn- und Mondlicht in Bewegung und Leben gesetzt. Und da war ich so froh, wenn ich mich an einem hellen Tag so recht müde geklettert hatte, immer noch höher, immer noch besser wollt ich sehen — ob ich wohl ferner im Leben noch diesen Eifer haben werde, immer noch höher zu steigen, immer noch besser zu schauen und zu erkennen, was gut und schön ist?“

Während Arnim solche wunderherrlichen Briefe erhielt, wurde ihm die schwüle, drückende Luft der politischen Lage in Berlin immer unerträglicher. Allgemein hatte man damals das Gefühl, daß diese Hochspannung nicht lange mehr anhalten könne, daß sie sich vielmehr in einem kräftigen Gewitter entladen müsse. Eine dunkle Wolkenwand baute sich bedrohlich im Westen immer höher auf, einzelne Blitze kündigten bereits das Nahen des Unwetters an.

Um sich der dumpfen Atmosphäre der Politik zu entziehen, ergab sich Arnim mit verdoppeltem Eifer seinen poetischen Plänen. Er gedachte das Dichterehepaar Clemens und Sophie Brentano in Heidelberg aufzusuchen, in der Hoffnung, wieder wie im Jahre vorher einige Wochen in harmonischer und fruchtbarer Zusammenarbeit mit dem liebsten Freunde zu genießen. Das „Wunderhorn“ sollte fortgesetzt werden, eine Sammlung ihrer Gedichte mit Melodien von Bettine und Luise Reichardt wollten sie unter dem Titel „Lieder der Liederbrüder“ herausgeben.

Wirklich reiste Arnim nach einem kurzen Aufenthalt auf seinem Gute Wiepersdorf nach Halle, wo er ein paar frohe Tage auf dem Siebichenstein in der Familie des Kapellmeisters Reichardt verlebte, dessen Tochter Luise ihm und Brentano befreundet war und manche Gedichte von ihm und aus dem „Wunderhorn“ komponiert hatte. Von dort aus richtete er am 12. Juli ein längeres Schreiben an Bettine, ohne noch zu ahnen, daß am gleichen Tage der Rheinbund geschlossen war. Er setzte seine Fahrt zunächst fort über Magdeburg, Braunschweig, Wolfenbüttel, Hannover, Hildesheim nach Göttingen, überall kurze Zeit Rast machend und die Bibliotheken nach Volksliedern durchforschend.

Schon in Hannover war ihm die schmerzliche Erkenntnis geworden, daß er die Freunde am Main und Neckar in diesem Jahre wohl nicht sehen werde. „In Hannover fiel es mir wie Schuppen von den Augen,“ schrieb er am 16. August 1806 aus Göttingen an Bettine. „Wahrscheinlich sind wir vor Frankreich aufgeopfert, es soll aber bei allen guten Geistern kein willig Opfertier finden, die Armee ist voll Freude, unser Sand wirbelt vor Lust, daß er getränkt wird, die Ernte ist reif, schneide sie, wer die Sichel führen kann. Was sollte bestehen, was nicht die Kraft dazu hat! Fort mit uns, wenn wir nicht würdig dieser stolzen Erde, sonst wollen wir uns aber anklammern und einbeißen an dieses liebliche Eigentum, der Teufel will sich nicht mehr brauchen lassen mit seinen Kräften, so muß er fallen! Ich spreche in so gutem Zutrauen, ich kann nicht dafür, aber bewahren Sie es wie meine liebste Hoffnung im sicheren

Herzen, es kann auch wohl alles schlecht und mittelmäßig werden, im Frieden ist kein Heil mehr, im Kriege Verzweiflung."

"Im Frieden ist kein Heil mehr!" Mit diesen Worten ist die Stimmung wiedergegeben, die damals ganz Preußen beherrschte. Es mußte zum Kriege kommen — mochte der enden, wie er wollte. Das Unwetter zog sich immer mehr über Preußen zusammen; endlich brach der Krieg los. Ende September erschienen Blüchersche Husaren in Göttingen auf dem Durchmarsche nach Thüringen. In strömendem Regen richtete Blücher auf dem Marktplatz eine Ansprache an seine Soldaten: „Kameraden! Habt ihr nicht dasselbe Mark in euern Knochen, dasselbe Blut in euern Adern, dieselbe Entschlossenheit in eurem Sinne wie eure Voreltern? Nun, beim Himmel, so haben wir auch dieselbe Macht, dasselbe Glück! Gute Tage und schlechte Tage bei Kommißbrot und Wasser tragt mit gleich lustigem Sinn: seid freundlich jedem, der euch aufnimmt; gedenkt, daß ihr auch Eltern und Verwandte zurückgelassen! Wehe dem, der das Unglück des Krieges auf Unterlegene ausdehnt weiter, als es unvermeidlich laftet. Dreierlei Unwesen ist wegen der Ehre unseres braven Regiments nicht zu dulden: Diebe, Raisonners, Säufer! Drei ansteckende Seuchen, deren Berührung wir von uns halten. Der Dieb löst jedes Vertrauen, der Raisonneur hat keins, dem Säufer kann niemand vertrauen — und ohne Vertrauen geschieht nichts!"

Arnim hatte, von jenem glühenden Patriotismus beseelt, der ihn sein Leben lang auszeichnete, Volkslieder, Schillers Reiterlied, Luthers Trutzgesang „Eine feste Burg ist unser Gott“ in Gile als Kriegslieder für die preußischen Soldaten umgedichtet und hastig auf fliegenden Blättern drucken lassen. So tat auch er sein möglichstes, um den Mut der Truppen zu entflammen.

Inzwischen war auch Bettine ein schweres Erlebnis nicht erspart geblieben: ihre Freundin Karoline von Günderode hatte am 26. Juli 1806 in Winkel am Rhein selbst ihrem Leben ein Ende gemacht. Was die Freundschaft mit dem zarten Stiftsfräulein, das eine begabte Dichterin war, für Bettine und ihre geistige Entwicklung bedeutet hat, das können wir in dem Briefroman „Die Günderode“ nachlesen; Bettine selbst charakterisierte ihr Verhältnis einmal treffend: „Die Günderode war mein Spiegel, an ihr ließ ich jeden Ton widerhallen und bezeichnete sie mit meinen Empfindungen und Eindrücken.“

Dem stillen Leben eines Gelehrten, das Arnim in der Erwartung der kommenden Ereignisse führte, wurde plötzlich ein Ende bereitet durch die Katastrophe von Jena und Auerstädt. Er sah die geliebte Königin Luise durch Göttingen fliehen und wandte sich nun selbst nach Berlin. Aber auch hier war der Aufenthalt für einen Patrioten unmöglich. So sah sich Arnim gezwungen, nach Königsberg zu eilen, um dort mit der Kriegspartei für die Reform und Rettung des Vaterlandes zu wirken. Aber diese in edlem Idealismus unternommenen Arbeiten blieben, vorläufig wenigstens, erfolglos. Zu dieser bitteren Erfahrung gesellte sich für Arnim das Fehlschlagen der Hoffnung auf ein Lebensglück, das er in der Liebe zu der ältesten Tochter des Kommerzien-

rates Schwind zu finden glaubte. Seine tiefe Neigung fand keine Erwiderung. So konnte er gegen Ende des Königsberger Exils, am 1. September 1807, der weit entfernten Freundin schreiben: „Meine Haut wird jetzt schon hart, nicht vom Guitarrespielen, sondern von den Schlägen des Schicksalshammers; ich glaube, er will mich nur härten, mich nicht in die Erde schlagen. Aber hilft es dem, der die Schläge empfängt, daß ich ihm erzähle, daß es alles zu seinem Besten? — Der meint immer, man habe ihn nur zum Besten. Der Himmel erhalte Sie und erfrische Sie, mein guter Genius, in Ihrem Schutze finde ich doch allein Ruhe.“

Nicht lange dauerte es, da sah Arnim seinen „guten Genius“ wieder, und zwar bei Goethe in Weimar. Nun begann die Zeit, die für beide entscheidend wurde. Aus der Freundschaft ward Liebe während der Monate, die man in Weimar, Cassel und Frankfurt gemeinsam verlebte. Nicht leicht waren die durch Abstammung, Erziehung und Charakterbildung stark voneinander abweichenden Ansichten der beiden eigenwilligen jungen Menschen zu vereinigen. Aber im eifrigen mündlichen und schriftlichen Verkehr klärten sich die Meinungen, erhellten sich manche Mißverständnisse. Bis im Herbst des Jahres 1808 blieb Arnim in Heidelberg, wo er die „Zeitung für Einsiedler“ herausgab. Dann reiste er nach Berlin zurück, während Bettine sich ihrem Schwager Savigny angeschlossen, der an die Universität Landshut berufen war. Fast zwei Jahre blieb sie dort und in München. Während dieser Zeit war Arnim durch den Tod seiner Großmutter in den Besitz eines großen, hauptsächlich in Gütern festgelegten Vermögens gelangt, in dessen Nutznießung er freilich durch fideikommissarische Bestimmungen beschränkt war, wodurch aber seine Nachkommen sichergestellt waren. Auf dem Brentanoschen Familiengute Budowan in Böhmen sahen sich die Liebenden im Juni 1810 endlich wieder. Sein Wunsch, sich hier mit Bettine zu verloben, ging ihm noch nicht in Erfüllung; erst einige Monate später in Berlin gab sie ihm das Jawort. Heimlich ließ sich das Brautpaar von einem achtzigjährigen Pfarrer am 11. März 1811 trauen, ohne seinen Verwandten Mitteilung zu machen, die einige Tage nachher von der Tatsache Kenntnis erhielten und nun natürlich nicht daran glauben wollten. Der so romantisch geschlossene Ehebund gestaltete sich sehr glücklich und reich gesegnet.

